

Sophie Reyer
Fee Fleder
und die wundersame Rettung
der Wollschweine
Roman

edition keiper auf Social Media:



facebook.com/editionkeiper



instagram.com/edition_keiper/



youtube.com/editionkeiper



E-Mail-Newsletter abonnieren und Sie bleiben über Neuerscheinungen und Veranstaltungen **informiert!**

Einfach QR-Code scannen!



edition keiper
textzentrum graz
Puchstraße 17
A-8020 Graz
www.editionkeiper.at
www.textzentrum.at
T: + 43 316 26 92 98
F: + 43 316 26 92 99
office@editionkeiper.at
gpsr@editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2025

1. Auflage Oktober 2025

Alle Rechte vorbehalten!

Covergestaltung: Karin Kröpfel

Coverillustrationen und Illustrationen Innenteil: Sophie Reyer

Layout und Satz: textzentrum graz

Koordination Druck: EVERGREEN Media Kft.

Gedruckt in der EU.

ISBN 978-3-3-903575-46-2



→ Kultur, Europa, Sport

GRAZ



Inhaltsverzeichnis

I Die Wollschweinfarm	7
1 Mein Leben auf der Wollschweinfarm	7
2 Geheimnisvolle Vergangenheit	13
3 Die ganze Wahrheit.	17
4 Pia Panzer, die Piratin.	22
5 Willkommen an Bord!	27
6 Seefahrt.	35
 II Das Leben auf See	39
7 Alltag an Bord	39
8 Sterne.	44
9 Käpt'n Blauwals Angriff	53
10 Der Blauwal	59
11 Gestrandet	64
12 Die Sonneninsel	69
 III Die Wüste.	74
13 Der Armadillo	74
14 Wunderfrüchte	80
15 Die Arbeit mit der Hyäne	85
16 Der hilfreiche Papagei	88
17 Ein Faultier	93
18 Das Ur	97
 IV Das Glasschloss	104
19 Hilfe von den Elfenfanten	104
20 Überraschungen	109
21 Wieder auf der Arche Albatross.	113
22 Endlich nach Hause	118
23 Das große Fest	122
24 Ein Brief an Pia	125

I

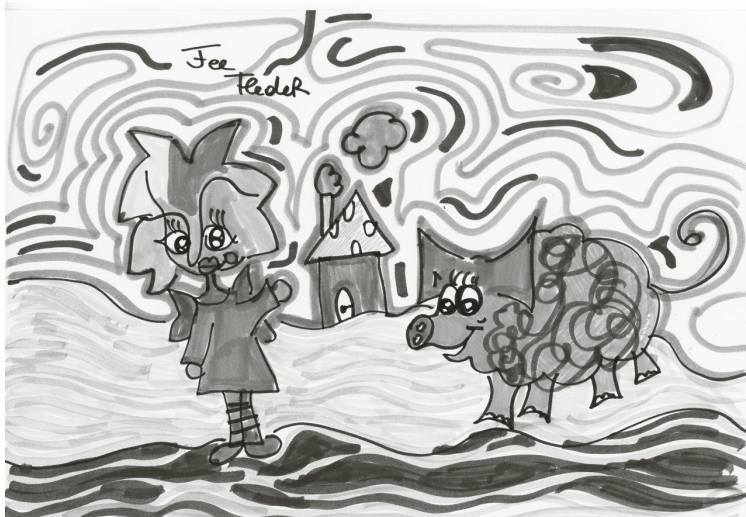
Die Wollschweinfarm

1

Mein Leben auf der Wollschweinfarm

Solltest du einmal nach Brinkstadt kommen, dann kann es sein, dass du, wenn du auf einen kleinen Hügel an der Grenze zum Moorsteiner Wald stößt, ein bescheidenes Farmhaus findest. Genau da leben Pa, die Wollschweine und ich. Obwohl wir uns sehr liebhaben, sind wir, muss ich zugeben, extrem unterschiedlich. Vielleicht liegt das daran, dass Pa nicht mein ganz echter Vater ist? Aber das ist mir eigentlich egal, weil ich trotzdem fast so aussehe wie er. Also fast. Naja, es gibt schon Unterschiede. Erstens bin ich ein Mädchen und er ist ein fünfzigjähriger Mann. Zweitens habe ich rote Haare, die wirr und wuschelig vom Kopf abstehen, und ganz viele Sommersprossen, weshalb Pa mir auch den Namen »Fleder« gegeben hat – ich sehe nämlich, egal was ich mit meiner Frisur mache, immer ein bisschen zerfleddert aus. Und Pa hat gar keine Haare mehr, also zumindest nicht auf dem Kopf. Und drittens bin ich, was ich aber ganz viele Jahre lang nicht wusste, eine Fee und besitze kleine Flügelchen auf dem Rücken.

Und die Wollschweine, die sind noch einmal ein ganz eigenes Thema. Sie haben lockiges, dichtes Haar, das wärmt – nicht so dünne Fäden wie ich, und schon gar keine spiegelglatte Glatze wie Pa, und Flügel findet man an ihnen auch keine. Aber das ist egal, denn wir haben eine gemeinsame Geschichte – und die geht so:



Pa und ich lebten glücklich im Moorsteiner Wald und hatten viele schöne Beschäftigungen: Dazu gehörten Wollschweine, Wollschweine und auch Wollschweine. Also: Unsere Farm war wirklich toll, denn unser kleiner Wollschweinzoo sorgte immer für Überraschungen. Die Tiere wohnten bei uns wahlweise im Wohnzimmer, im Stall oder im Gar-

ten und halfen uns beim Leben. Man kann wirklich alles von diesen Säugetieren mit den weichen Schnauzen haben: Aus ihrem flauschigen Fell lassen sich kuschelige Pullover stricken, die einen im Winter wunderbar wärmen, ihre Milch schmeckt ganz herrlich mit allem, seien es Cornflakes, getrocknete Früchte, Kaffee oder Kakao, und auch leckere Butter lässt sich daraus herstellen. Außerdem sind ihre Rüssel ganz weich und fein und stupsen einen zärtlich, wenn man mal traurig ist.

Früher war das Leben sehr einfach. Manchmal las Pa mir abends aus dem Lehrbuch »Das Wesen der Wollschweine« vor, das ist ein ziemlich ramponierter ledergebundener Wälzer, auf dessen Umschlag das Bild von Rudolfus Rüssel, dem revolutionären Biologen aus den 1930er Jahren, abgebildet war. Pa sagte, dass ich immer genau zuhören muss. Schließlich sollte ich mich mit Wollschweinen gut auskennen, denn ich würde ja einmal seine Farm übernehmen. Ich kannte nämlich unseren Tagesablauf schon ganz genau und wusste, was die Wollschweine brauchten.

Am Morgen, wenn der erste Hahn krächte und die Vögel zu singen begannen, frühstückten Pa und ich immer Schoko-Crunchy-Müsli mit Wollschweinmilch, und dann ging's los: Wir sausten die geschwungene Schnecken- und Treppe von unserer Küche

hinab und in den Stall. Dort misteten wir das Heu aus. Das machte ich, das muss ich zugeben, nicht besonders gern. Ich bemühte mich, immer schnell alles Heu auf die Mistgabel zu piksen und hielt dabei die Luft an, so als würde ich in unseren Weiher hinterm Haus hineintauchen. Und der wichtigste Tipp, den ich nur jedem geben kann, der Wollschweinställe ausmistet: Nicht durch die Nase einatmen! Danach jedenfalls, also wenn das einmal erledigt war, trieben wir unsere Tiere – sollte gerade Sommer sein – auf die Weide zum Wunderweiher. Den nannten wir so, weil ich als kleines Kind einmal zu Pa gesagt habe, es ist ein Wunder, dass die Fische im Winter unter dem Eis leben und trotzdem im Sommer noch lebendig sind. Und wenn wir gerade Winter hatten, dann kamen die Wollschweine immer in unser sogenanntes zweites Wohnzimmer, einen behaglichen Raum im ersten Stock unseres Häuschens. Dieser beinhaltete alles, was Wollschweine mögen: große runde Plastikbälle, auf denen man rollen und herumtollen kann, ganz viel Heu und einen erdigen Waldboden, in dem die Wollschweine mit ihren Rüsseln nach Belieben herumwühlten und in dem sich Steine, Würmer und Eicheln befanden. Nach denen kramten unsere Wollschweine oft viele Stunden lang. Und dann wurde mit allen diesen Gegenständen gespielt. Die Wollschweine hatten also ein sehr leichtes und

schönes Leben. Pa und ich sangen ihnen auch oft Lieder vor. Einer unserer liebsten Songs damals ging so:

»Auf einer Schulter die Sonne,
auf einer Schulter der Mond.
Es ist Sommer, wir wohnen
am Balkon.

Auf einem Auge das Wasser,
auf einem Auge der Schnee.
Es ist Winter, das Herz
tut weh.

Auf einer Zehe die Liebe,
auf einer Zehe die Wut.
Der Winter, hat jemand geschrieben,
tut den Fischen gut.«

Außerdem brachten wir ihnen immer wieder ganz viele Laubblätter, denn Wollschweine lieben das Geräusch des Raschelns. Pa sagte damals, es beruhigt sie. Und Wollschweine haben auch überaus gute Ohren. Der restliche Vormittag sah dann jedenfalls immer so aus: Im Sommer wurden unsere Schützlinge am Wunderweiher gemolken und im Winter wurden sie geschoren. Nachmittags, nach einem leckeren Mittagessen – oft waren das Kartoff-

feln im Rohr, Kartoffelpüree oder Kartoffelchips (die mochte ich damals am liebsten) mit Wollschweibutter und Kräutern aus unserem Garten – ruhten sich die Wollschweine aus. Meistens machten Pa und ich dann ein Nickerchen, aber oft konnte ich gar nicht schlafen, weil er nämlich fürchterlich laut schnarchte. Am Nachmittag dann wurde wieder ausgemistet. Im Sommer verarbeiteten Pa und ich die Milch, machten aus ihr Joghurt und Butter oder Schimmelkäse. Und im Winter strickten wir aus den Wollschweinhaaren Pullover und Decken. Und trotz der vielen Arbeit war es ein schönes Leben mit Pa.



2

Geheimnisvolle Vergangenheit

Also eigentlich waren die Tage auf der Wollschweinfarm lange Zeit über sehr einfach. Ich wusste ein paar Dinge mit großer Sicherheit. Zum Beispiel: Ich bin Fleder – also eigentlich heiße ich Felicitas, aber Pa nennt mich immer Fleder, weil meine Haare so komisch struppig sind und vom Kopf abstehen – und lebe auf der großen Farm. Das ist doch schon viel, oder? Und die Tage waren einander ähnlich genug, dass man sich in ihnen wohlfühlen konnte. Am Morgen hörte man schon mit den allerfrühesten Sonnenspitzen die Schweine grunzen, und bald fing auch die ersten Hähne an zu krähen. Das machte den Tag froh.

Und Pa drückte mich auch immer wieder. Er roch gut, nach Friede und Sommer, und er hatte so herrliche leberfleckige Sommersprossen auf den Handrücken. Also das war Pa. Eigentlich waren wir eine ganz normale Familie.

Im Grunde. Wenn da nicht eine Sache wäre.

Sie ist mir aufgefallen, als ich ungefähr acht Jahre alt war, also vor einem Jahr in etwa. Und zwar beim

Baden. Irgendwann habe ich gemerkt, dass ich mich in der Wanne nicht ganz zurücklehnen kann. Und es war so komisch, als würde etwas in meinem Rücken jucken und kratzen. Ich habe mich nach hinten gelehnt, aber immer war da so eine seltsame Art von Zwischenraum. Ich weiß auch nicht. Erst nach einiger Zeit habe ich nach meinem Vater gerufen.

»Pa«, sagte ich.

»Ja, Kleines?«

Pa betrat mit schmutzigen Stiefeln das Bad und lächelte mich an.

»Ich hab da was!«, sagte ich und deutete auf meinen Rücken.

In diesem Moment sah ich, wie in seinem Gesicht etwas zusammenbrach, so als wisse er Bescheid. Ich bekam ein wenig Angst.

»Was ist denn, Pa?«, fragte ich und fuhr dann, als er beharrlich schwieg, fort:

»Magst du nicht nachsehen, was das sein könnte?«

Pa aber schüttelte bloß den Kopf.

»Nein, weißt du, kleine Fleder«, meinte er und hob müde die Hand, mit der er mir dann zart über meinen Hinterkopf strich, »ich kann mir schon vorstellen, was du da hinten hast!«

»Ach ja?«, fragte ich.

Pa machte es spannend, fand ich an diesem Abend.

»Ja«, sagte er.

»Weißt du, das, was dir da hinten aus dem Rücken wächst, das sind ... Flügel«, seufzte er.

Ich blickte ihn erstaunt an.

»Wie meinst du?«, fragte ich.

Ich versuchte zu lachen, aber irgendwie sah seine Miene so sorgenvoll aus, dass es mir nicht richtig gelang.

Pa zögerte kurz.

»Also, es sind Flügel, denn du – du bist eine Elfe!«, sagte er schließlich.

Für einen Moment verstand ich gar nichts. Dann aber musste ich tatsächlich anfangen zu kichern.

Ich, eine Elfe? Das war doch absolut lächerlich! Ich kannte ja diese Wesen aus allen möglichen Kinderbüchern, zum Beispiel aus »Peter Pan«, einem herrlich gezeichneten Buch, aus dem mir Pa früher am Abend immer vorgelesen hatte. Und da waren die Elfen leuchtende, kleine Wesen mit großen, durchsichtigen Flügeln am Rücken, die in einem herrlichen Licht schimmerten.

»Das ist doch Blödsinn!«, rief ich.

Pa schüttelte den Kopf.

»Leider nicht«, antwortete er.

Dann nahm er schweigend den Handspiegel, half mir aufzustehen und hielt ihn vor mein Gesicht. Danach drehte er mich so, dass ich mich mit dem Rücken genau vor dem Badezimmerspiegel befand –

und da sah ich es: Tatsächlich, auf meinem Rücken waren helle kleine silberne Stummel zu sehen. Ich merkte, dass ich, wenn ich mich bemühte, die Schulterblätter zu bewegen, auch einen Einfluss auf diese hatte – sie begannen, wenn ich mich sehr konzentrierte, hin und her zu zucken.

Mit einem Mal hatte ich richtig Angst vor meinem Körper.

»Ich hätte es dir viel früher erklären sollen«, sagte Pa. »Aber irgendwie hatte ich immer das Gefühl, dass du noch nicht wirklich bereit bist.«

»Okay.«

»Also, du bist eine Hochelfe. Und die Flügel von Hochelfen wachsen nicht immer.«

Ich schluckte. Und auf einmal kombinierte ich. Wenn ich eine Elfe war, dann konnte mein Vater nicht mein Vater sein? Dann musste ich woanders herkommen? Mir schien, als würde mein Herz aussetzen.

»Und wer ... wer ist dann mein Pa?«, fragte ich tonlos.

»Nun ja«, druckste Pa herum, »das kann ich dir leider nicht sagen. Aber deine Ma, die kannte ich. Sie ist immer wieder in den Wäldern hinter der Farm herumgeflogen und ich hab sie hin und wieder dabei beobachtet. Und eines Tages, da hat sie dich einfach abgeladen.«

»Abgeladen?« Das klingt ja wie eine Last!, dachte ich.

»Ja, Elfen machen das manchmal. Oder sie tauschen ihre Kinder gegen andere aus, das nennt man dann Wechselbalg, weißt du«, seufzte Pa.

Ich bemühte mich, seine Worte zu verarbeiten. Aber in diesem Moment wollte ich mich am liebsten nur in das Fell eines Wollschweins, am besten in das kuscheligste, das Brownie hieß, vergraben und ganz arg weinen.

3

Die ganze Wahrheit

Am nächsten Morgen weckte Pa mich besonders früh. Er sah besorgt drein.

»Fee, du musst auf! Ganz schnell!«, sagte Pa.

Ich rieb mir die Augen.

»Wieso denn?«

Er war ganz blass, wie mir auffiel.

»Billa und Wölkchen, sie sind ...«

Da begann Pa zu schluchzen.

»Sie sind schwer krank«, flüsterte er und sah zu Boden.

Ich merkte, wie mir heiß und kalt wurde.

Billa und Wölkchen waren die ältesten Schweine der Sippe und seit vielen Jahren ein Paar.

Schnell folgte ich Pa die Wendeltreppe hinunter und lief ihm hintendrein, in den Hof. Da lagen die beiden, ausgestreckt auf dem Boden. Ich betrachtete meine Schätze. Billa war ein geflecktes Wollschwein, während Wölkchen durch ihr weißes Haar wie eine Wolke aussah.

Pa deutete mir etwas, wortlos und mit gesenktem Blick, und ich verstand und half ihm, die beiden von der Weide in unser Wohnzimmer hineinzuziehen. Dort grunzte Wölkchen erschöpft, als ich sie aufs Sofa fallen ließ. Mir stand, zugegeben, der Schweiß auf der Stirn. Und Billa, die von Pa getragen wurde, röchelte ein wenig.

Schnell ging Pa noch etwas Heu holen, und dann ließ er sich neben mich auf das Sofa plumpsen. Ratlos saß ich da und sah Billa und Wölkchen an, deren Atem sich langsam hob und senkte. Sie schienen zu schlafen. Auf das Heu, das ihnen Pa auf die Polster gelegt hatte, reagierten sie nicht.

»Eigentlich«, murmelte Pa, »wollte ich es dir noch nicht erzählen. Aber es sieht so aus, als wäre es sehr, sehr ernst!«

Ich zog eine Augenbraue in die Höhe. Ich verstand nicht recht. Da aber holte Pa das Buch von Rudolfus Rüssel, das er mit dem Heu gemeinsam geholt hatte,

hervor und schlug es auf einer Seite auf, über der Folgendes geschrieben stand:

»Massensterben, das. Seit vielen Jahren sind die Tiere aller Welt vom Aussterben bedroht. Gegen Anfang der Zwanzigerjahre dieses neuen Jahrtausends ...«

Ich blickte kurz auf. Das war genau jetzt, denn wir hatten das Jahr 2022! Und las etwas schwindelig weiter:

»... wird das Massensterben eine Fülle von Tieren aller Welt befallen. Vor allem aber Schweine und Wollschweine werden als Erste von der gefährlichen Epidemie, die sich *Epylospasia disforma* nennt, ausgerottet, wenn man den Thesen des Bakterienforschers Gutfried Liebleut Glauben schenkt. Fußnote: Den Grund dafür weiß einzig und allein die Glasschildkröte, eine weise Schildkröte, die am Rande der Sonneninsel lebt und sich nur Tieren und Elfen zeigt. Sie kann Rat spenden. Aber keiner hat sie je gesehen.«

»Okay«, meinte ich ratlos.

»Ich wollte noch ein wenig damit warten«, gestand Pa. »Aber jetzt ist es offenbar schon so weit. Also: Du musst die Glasschildkröte finden.«

Ich verstand nicht.

»Wieso denn ich?«, sagte ich verwirrt.

»Weil du, wie Rudolfus Rüssel in seinem enzyklopädischen Werk schreibt« – eifrig schlug er ein

weiteres auf–, »ein magisches Wesen bist und daher die Gabe besitzt, mit anderen magischen Wesen zu reden. Eines dieser Wesen ist die Glasschildkröte, ein Tier, das die Antworten auf alle Fragen kennt. Du musst sie finden und dringend um Rat bitten. Oh, hier steht noch etwas: ein Gedicht über die Glasschildkröte, das ihre Herkunft erklären soll.«

Mit leicht bebenden Händen hielt Pa mir das Büchlein unter die Nase und ich las, aber, zugegeben, ich verstand nicht viel. Die Buchstaben schwirrten und sirrten nur so in meinem Kopf herum:

»Folg der Glasschildkröte
und lass dein Hirn hinter dir.
Folg der Glasschildkröte
und atme nicht wie ein Hund.

Weiße kreidige Glasschildkröte.
Liebe dunkle Glasschildkröte.
Bell bloß nicht!

Wir fliegen, wir fallen.
Der Boden hält uns nicht mehr.
Es zieht uns das Fleisch von den Knochen,
unsere Haut reißt auch gleich ein.
Ich verlier das Gewicht meiner großen Zehe,
find kein Pflaster mehr. Ich kann sehen:
Die Glasschildkröte war hier.

Folg der Glasschildkröte
und lass dein Hirn hinter dir.
Folg der Glasschildkröte
und atme nicht wie ein Hund.

Ich krieg das Gewicht einer Feder.
Zusammen sind wir, na du weißt schon,
was auch immer.

Folg der Glasschildkröte
und lass dein Hirn hinter dir.
Folg der Glasschildkröte
und atme nicht wie ein Hund.

Die Glasschildkröte ist die Gans in der
Flasche. Knochen schwarz wie Eiweiß.
Bell bloß nicht, ehrlich!«

Als ich geendet hatte, blickte ich unsicher zu Wölkchen und Billa, die sich inzwischen auf dem Sofa aneinandergekuschelt hatten und das Heu nach wie vor ignorierten. Sie schnarchten laut. Ich dachte lange nach und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Schließlich aber wurde mir eines klar: Ich musste Billa und Wölkchen unbedingt retten! So wandte ich mich wieder zur Seite, um Pa zu fragen, was denn jetzt der nächste Schritt wäre. Der aber war auf dem

Sofa in sich zusammengesunken und atmete tief und fest. Auch er schien zu schlafen.

Benommen sah ich ihn an. Ich fühlte mich auf einmal ein bisschen einsam, obwohl doch Pa neben mir saß. Da merkte ich mit einem Mal, dass es wirklich noch sehr früh war, und sank ein Stück in die Kissen zurück. Dann senkte sich auch auf mich ein Gefühl von Müdigkeit.

4

Pia Panzer, die Piratin



Am nächsten Morgen fuhr Pa in die Stadt, um einige Dinge für meine Reise einzukaufen. Einen Koffer zum Beispiel, sowas gab es nämlich gar nicht bei uns. Ich war gerade dabei, lustlos mein Crunchy-Müsli mit Wollschweinmilch zu löffeln, als es klopfte. Ich öffnete verwirrt. Da stand eine Frau an der Türschwelle. Zugegeben, sie sah nicht wirklich so aus, als wäre sie vertrauenswürdig. Aber auf der Farm waren mir nie Menschen begegnet, die nicht vertrauenswürdig schienen, und von klein auf – also schon knapp nachdem meine Elfenmutter mich in Pas Bett gelegt haben musste – kannte ich bloß meine beste Freundin Lila, den Nachbarsjungen Tom sowie deren Familien: Familie Rummelstein mit ihren vier kleinen Kindern, auf die ich immer wieder aufpasste, und Familie Eckenfeld und den alten Greißler Brauer, die vier Stunden Fußmarsch von uns im Tal lebten. Und eben unsere Wollschweine. Wie also hätte ich Verdacht schöpfen können? Natürlich hatte Pa mir einmal von Piraten erzählt, und ich war nicht dumm. Ich kombinierte also zumindest gleich, dass die Frau, die mir gegenüberstand, eine Piratin war. Ihre linke Hand baumelte nämlich ganz komisch an ihr herunter und statt der Finger besaß sie einen scharfen Metallhaken. Außerdem waren die Haare unter einem Kopftuch versteckt und über dem rechten Auge hing eine rabenschwarze Klappe.

»Bist du ein Pirat?«, wollte ich auch gleich wissen, neugierig wie ich war.

»Bingo!«, nickte die Frau, die gekrümmt da stand. Fast sah es so aus, als hätte sie einen kleinen, harten Buckel am Rücken. »Ich bin Pia Panzer.«

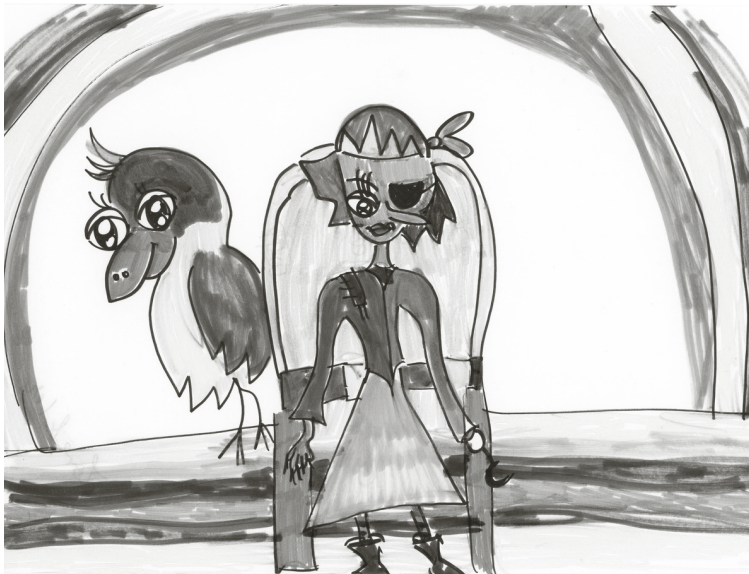
Verdattert blickte ich sie an.

»Wieso Panzer?«, wollte ich wissen.

Doch da sah ich das Wesen, das auf der linken Schulter der Frau hockte. Es war eine Schildkröte. Ein Goldzahn blinkte auf, als die Frau mich angrinste.

»Rate mal«, sagte sie.

»Solltest du nicht einen Papagei auf der Schulter haben?«, bohrte ich weiter, denn das hatte Pa mir einmal über Piraten erzählt.



»Du stellst aber viele Fragen auf einmal«, meinte die Piratenfrau und kratzte sich ihr Ohrläppchen, sodass der Ring, der daran befestigt war, ein wenig baumelte. »Aber alles der Reihe nach!«, fügte sie hinzu.

Dann zog Pia Panzer einen Sack hervor.

»Zuerst einmal das Wichtigste«, meinte sie, während mir der Totenkopf auffiel, der an ihrem Gürtel befestigt war.

»Ich möchte gern ein Wollschwein kaufen!«, fuhr die Piratenfrau fort.

Nun war ich wirklich verwirrt. Niemand war je zu uns auf die Farm gekommen, um ein Wollschwein zu kaufen. Und schon gar kein Pirat mit einer Schildkröte auf der Schulter!

Aber ich brauchte nur einen Moment, dann schüttelte ich energisch den Kopf.

»Das geht wirklich nicht!«, murmelte ich. »Pa würde das nie erlauben!«

»Das hab ich mir schon gedacht!«, antwortete die Frau mit einem Grinsen. »Aber ich hab eine ganz besondere Bezahlung für dich, die auch deinem Vater gefallen würde. Sie ist hier in dem Sack!«

Ich guckte. Ich gebe zu, ich habe tatsächlich eine sehr große Schwäche: Ich bin elendiglich neugierig. Mit großen Augen versuchte ich einen Blick ins Innere des Sackes zu erhaschen. Aber da war nur Dunkelheit.



Autorinnenfoto: © Konstantin Reyer

Sophie Anna Reyer, geb. 1984, ist freischaffende Autorin, promovierte Philosophin und Komponistin klassischer Musik. Lebt und arbeitet in Wien. Studium der Germanistik in Wien, Studium Komposition in Graz mit Abschluss Bakk. art. (2007). 2010 erwarb sie den Master of Arts in Komposition für Musiktheater sowie ein Diplom für szenisches Schreiben bei uniT. Studium an der Kunsthochschule für Medien in Köln, Diplomabschluss 2013 und 2014. 2017 Doktor der Philosophie mit der Arbeit *Performanz und Biomacht* (Angewandte Kunst Wien).

Sie schreibt Lyrik, Romane und Kinderbücher, die sie teilweise selbst illustriert. Viele Preise und Stipendien. Redaktionsmitglied bei den Literaturzeitschriften „Lichtungen“ und „Podium“.

